

Abonnement
Für die Redaktion verantwortlich
S. B. Dr. H. Dörf in Halle.

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalkthal.)

Inserate
Ersteht täglich
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Stanslater Jahrgang.

Nr. 64.

Halle a. d. Saale, Mittwoch den 17. März

1886.

Die Kommunalbesteuerung der Offiziere.

Der Gehaltswurf, welcher die Heranziehung des außerordentlichen Einkommens der Offiziere zu den Kommunalsteuern der Gesetzgebung der Einzelstaaten vorkommt, ist in der XX. Kommission des Reichstages am Montag mit großer Mehrheit beschlossen worden. Ueber die seitens der preussischen Regierung beabsichtigte Vorlage an den Landtag machte der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf einige Mittheilungen. Die Regierung wolle die Besteuerung des Privatvermögens der Offiziere nach einem für alle Kommunen gleichem Maß, sobald keine besondere Bestimmung der Offiziere durch die Berücksichtigung der am Garnisonsorte bestehenden Kommunalsteuer entfällt; die Offiziere müßten eben darauf gefaßt sein, vollständig verlegt zu werden, ihre Wünsche könnten nicht berücksichtigt werden, wie das meist bei den Reichsbeamten der Fall sei. Es gebe aber Gemeinden, wo gar keine Kommunalsteuer erhoben werde, und andere, wo die Kommunalsteuer 500 Proz. der Staatssteuer ausmache. (Der Kriegsminister wollte mit dieser Bemerkung wohl darauf vorbereiten, daß die Heranziehung des steuerpflichtigen Privatvermögens der Offiziere nur bis zu einer gewissen Grenze gestattet werden soll, angeblich 100 Proz. der Staatssteuer.) Das Verhältniß müßte frei bleiben. Die bisherigen Sätze — 1800 Mark Zinsen für den Lieutenant, 1200 Mark für den Hauptmann II. Klasse — seien schon an sich höchstens in den kleinsten Städten noch anwendbar. Es seien Ermäßigungen eingebracht, ob nicht das als Ersatz für zu fordernde Vermögen, ähnlich wie bei der Marine, zu erheben sei. Eine Steuer auf diese unaufrichtige Einkünfte sei unmöglich, es wäre das eine Vermögenserschöpfung. Als seine persönliche Ansicht bezeichnete der Kriegsminister eine Erhöhung der Sätze auf 2400 M. bzw. 1500 M. für erforderlich. Dem Einwand gegenüber, daß durch das preussische Gesetz ein einheitliches Recht für die durch die Verordnung von 1868 betroffenen Staaten des normalen Norddeutschen Bundes hergestellt werde, konstatierte der Kriegsminister, Sachen habe bereits bei den Städten die Ermächtigung nachgesucht, die in Preußen zu erlassenden Normen auf dem Verordnungswege vorläufig einzuführen; die übrigen Staaten des normalen Norddeutschen Bundes hätten die gleiche Ansicht. Die anwesenden Vertreter Sächsens und der süddeutschen Staaten bestätigten diese Mittheilung. In Baiern, bemerkte der Kriegsminister, zahlten die Offiziere allerdings auch von dem Dienstverdienst Kommunalsteuer, insofern diesen dort die Beträge der „Steuern“ u. d. Kommunalsteuer geringer als in Preußen die Staatssteuer allein. In Baiern belaufen sich Staats- u. Kommunalsteuer zusammen — in den höchsten Gegenden auf 233 Proz., in den niedrigsten auf 134 Proz., in Preußen aber betrage die Staatssteuer allein 2 bis 3 Prozent des Dienstverdienstes. Im weiteren Verlauf der Diskussion erklärte der Kriegsminister, nur die Offiziere, die vom Erlaß des Gesetzes an zur Disposition gestellt würden, sollten zu den Kommunalsteuern herangezogen werden, diese Besteuerung also keine rückwirkende Kraft haben. Von freierwilliger Seite wurde daran festgehalten, daß eine Garantie für die gleichmäßige Regelung der Materie nur auf dem Wege der Reichsgesetzgebung möglich sei. Die Voraussetzung für die Aufhebung des Steuerprivilegiums der Offiziere sei die Erhöhung der Pensionen. Das Centrum gab seinen früheren Standpunkt preis und verlangte nur, daß die Bestimmung über die Erhöhung der Militärpensionen an-

gesetzt bleibe, bis die angelegte Vorlage betr. die Heranziehung des außerordentlichen Einkommens im Landtage eingebracht sei.

Bei dieser Stellung des Centrums ist alle Ansicht vorhanden, daß die Vorlage zustande kommt. Und wenn man sich erinnert, wie brüchig die Erhebung der beiden Gesetze — Militärpensionsgesetz und Kommunalbesteuerung der Offiziere — seit Jahren bereits allen Parteien erliegen und nur sehr zu der Befriedigung unseres politischen Lebens beitrug, daß die Regierung durch ihren unerwartlichen Widerstand gegen jede Besteuerung des Privatvermögens der Offiziere alle Auswege versperrte, so wird man sich bei nahe bevorstehender Lösung der beiden vorerwähnten Fragen nur freuen können, wenn nicht alle berechtigten Wünsche dabei voll in Erfüllung gehen sollten.

Wolltische Uebereinst.

Betreffs des bulgarisch-türkischen Uebereinkommens liegt heute die folgende Meldung aus Konstantinopel vor: „Said Pascha hat mit den Vorkämpfern von Bulgarien und Oesterreich-Ungarn ein Einvernehmen in bezug auf die Reaktionsformel für das Protokoll über das bulgarisch-türkische Uebereinkommen erzielt, als man erfuhr, daß der Fürst von Bulgarien im Gegenseitigen zu früheren Erklärungen die Erneuerung zum Generalgouverneur ohne Feststellung einer Frist der Wiederernennung verlangte. Die Vertreter der Mächte in Sofia sind bemüht, den Fürsten von seinem Vorhaben abzurufen. — Befürworter über die Haltung des Fürsten Alexander braucht man sich nicht einzugeben. Der Fürst hat sich in der bisherigen Behandlung der Angelegenheiten, um die es sich hier handelt, nicht nur als tapferer Soldat, als geschickter Heerführer, sondern auch als weiser Staatsmann erwiesen. Er sucht jetzt mit seiner Weisung das Beste zu erreichen, er wird aber, wenn er auf unüberwindliche Hindernisse stößt, über dem Befehlen das Gute nicht vergessen.“

Gladsstone hat in einem am Samstag abgehaltenen englischen Kabinettsrathe die Umrisse seines Planes zur Lösung der irischen Frage vorgelegt. Die über den Inhalt des Planes umlaufenden Angaben sind zwar teilweise von einander abweichend und unüberwiegend, stimmen indes darin überein, daß die Errichtung eines irischen Parlaments und die Expropriation der irischen Grundbesitzer beabsichtigt ist. Dem Parlamente wird der Reformplan zwar erst zu Ende dieses Monats zugehen, allein man wird schon daraus, wo derselbe im Kabinete aufgenommen wird, schließen können, ob der Plan Ansehen auf Annahme im Unterhause hat. Wünschenswerthe Anzeichen der letzten Zeit deuten darauf hin, daß es Gladsstone gelungen ist, verschiedene hervorragende Whigs, welche früher mit ihm zusammen in der Regierung saßen, bei der Bildung des gegenwärtigen Ministeriums aber den Eintritt in dasselbe ablehnten, bis zu einem gewissen Grade mit seinem irischen Reformplane auszuheben. So sagte der frühere Admiralsitätsminister Sir Thomas Brassey, welcher sich gleichfalls von Gladsstone abgewandt hatte, dieser Tage folgendes:

„Es giebt viele Irland betreffende Dinge, die von dem vereinigten Parlament behandelt werden, welche aber mit großem Vortheil lokal behandelt werden könnten, wie z. B. die Gesetzgebung, die Ausübung des irischen Grundbesitzes, und es giebt andere irische Beschwerden, die durch ein lokales Regierungssystem beseitigt werden könnten, ohne die Integrität des Reiches nur im mindesten zu stören. Was Mr. Gladsstone

Ausicht betrifft, irgendwelche Vorläufe, die er dem Parlament mit Bezug auf Irland unterbreiten dürfte, anzuführen, so glaube ich nach dem Ton der Rede, die Lord Barington neulich an die Mitglieder des Ausschusses gerichtet hat, zu urtheilen, daß Mr. Gladsstones Vorläufe nicht allein die sorgfältige Erwägung sondern auch die Unterbringung des eben Marquis empfangen würden. Was mich betrifft, so habe ich es, obwohl ich ein hochachtbarer Politiker bin, niemals schwierig gefunden, Wilsons ad hoc'sche Maßregeln beizubilligen.“

Eine Opposition von dieser Seite scheint der Vermuthung nicht mehr zu befürchten zu haben. Auch heißt es neuerdings, daß der alte John Bright für die irische Politik seines früheren Kollegen eintritt, wodurch ein Theil der radikalen Partei gleichfalls für die Herbeiführung eines irischen Parlamentes gewonnen werden dürfte. Bedenkt man nun noch, daß viele Großgrundbesitzer durch eine Expropriation auf ihre Kosten zu kommen müssen, so muß man zugeben, daß der Plan Gladsstones heute mehr Aussicht auf Erfolg hat als vor einigen Monaten.

Eine Depesche in der gestrigen Nummer meldete, daß der österreichische Handelsminister Vino seine Entlassung nachgesucht habe. Heute berichtet der Telegraph weiter, daß der österreichische Kaiser das Entlassungsgesuch angenommen hat.

Im englischen Unterhause erklärte am Montag der Staatssekretär des Reiches, Kammern, auf eine Anfrage, unter den Befehlungen des Kriegsministeriums, welche im Ausland angeführt würden, befände sich auch eine solche auf deutsches braunes Schießpulver für 130,000 Pfd. Sterl. — Verschieden beantragte, eine Resolution des Inhalts, daß die jetzige Arbeitslosigkeit die beste Gelegenheit sei, die Flotte billig in einen für die Sicherheit des Reiches notwendigen wirksamen Stand zu setzen.

Die französische Deputirtenkammer setzte am Montag die Beratung der Interpellation Camelinat's über die Vorgänge in Decazeville fort. Ministerpräsident Freycinet erklärte, daß er die unter den Gruppen der Linken vereinbarte Tagesordnung annehme, welche besagt: Die Kammer vertraue auf die Entschliessung der Regierung, in der Berichterstattung die notwendigen Verbesserungen einzuführen und sei überzeugt, daß die Regierung dabei durch den Staat und die Interessen der Arbeiter zu schützen. Raoul Duval hob diese Tagesordnung für vog und die Eigentumsrechte hervor. Freycinet erwiderte darauf, die Nothwendigkeit einer Reform der Bergwerksgesetzgebung liege klar zutage, das Bedürfnis der Industrie sei heute ein anderes als im Jahre 1810, man müsse die Rechte des Staates verstärken, ohne deshalb an den Eigentumsrechten zu rühren, die Reform der Gesetzgebung werde den Erfordernissen der Gerechtigkeit entsprechen. Raoul Duval erklärte sich durch die Versicherungen des Ministerpräsidenten befriedigt. Die oben erwähnte Tagesordnung wurde mit 379 gegen 100 Stimmen angenommen. — Nach Nachrichten aus Decazeville beabsichtigen die dortigen Arbeiter den Streik fortzusetzen.

(Kleinere telegraphische Mittheilungen.)

* Paris, 15. März. Der Temps meldet in Verbindung seiner Mittheilung von vorigen Samstag, daß der Betrag der zur Einlösung der Schulden und zur Hebung der öffentlichen Schuld zu emittirenden Prozentsigen Rente sich auf 464 Millionen — nicht auf eine Milliarde — belaufen werden.

[21] Die Herren von Lindenber.

Roman von W. Gerh.

Mehr als eine Woche war seit diesem Tage vergangen. Die Abendstunde warf ihre Strahlen scharf in den Wald, der sich eine Stunde von dem Städtchen entfernte, melancolisch ins Licht strahlte. Zwischen dunkeln Fichten und leichtem Buchenwald stiel er auf den mit Feinbesatz besetzten Boden und glitzerten scharf auf dem klaren Wasser des Baches, wo er aus dem süßen, bewegten Schatten der überhängenden Bäume hervortrat, anmuthig plätschernd über Kieselsteine sich Bahn brach und schäumend und wiederl unterhalb des feinen Hindernisses sich sammelte.

Dem Reisenden, der in stäubiger Kalesche den Saum des Waldes entlang auf der großen Landstraße daherkam, mochte das grüne Waldesdach der Bäume, der schmale zwiischen moosigen Stämmen sich verwindende Fußsteig angenehmere blicken als die vor ihm sich dehrende, endlose, gerade Linie der Wälder. Er ließ halten, stieg aus und besah den süßlichen langsam weiterfließenden und ihn am Ausgang des Waldes zu erwarten. Er erkannte nicht den feinen Rand der Wälder und verlor sich in einem Besonderen, das sich deutlich auf seinem Gesicht und in der Gestalt seines Schrittes ausdrückte, in den süßen süßen Schatten des Waldes. Zur Seite des Fußsteiges drang aus geringer Tiefe bald näher, bald ferner das Wurmel des Baches an sein Ohr. Die Drosseln und Amseln hatten ihren Gesang noch nicht eingestellt, wenn er auch nur wie und da sich hören ließ. Aus der Ferne tönte der gleichmäßige gedämpfte Schall einer Holzart herüber, dem Liden einer Uebung, die nicht zu vergessen mochte, daß auch in der friedlichen Abgeschiedenheit der Waldenzeit die Zeit nicht träumend ruhe, sondern ohne Aufsehtigkeit, — ohne Aufsehtigkeit!

Der Landrat hatte nicht bedacht, daß er, dem Laufe des Wassers folgend, einen Seitenpfad eingeschlagen, der sich jetzt zwischen dem Unterpfad verlor. Er drang durch das Gestrüpp vor und stand bald darauf auf dem breiten, trocknen Kiesel-

bett des Baches, das hier jetzt zur Sommerzeit kaum zum dritten Theil anfüllte. Er folgte dessen Windungen, bis ein unerwarteter Anblick ihn seinen Schritt hemmen ließ. Auf einem waldigen Hügel, den das Wasser in rascher Bewegung umfließerte, lag, halb von ihm abgewandt, eine schmale, weiche Gestalt in gelblich-grauer Sommertracht; die Spitze ihres zierlichen Hütchens wurde vom Wasser berührt, ihr Strohhut lag neben ihr auf dem Boden und ein Sonnenhut, der verflochten durch das Gitter der Baumkrone fiel, spielte röhlich in ihrem vollen, buntem Haar; in der Hand, die sie auf den Stein stützte, hielt sie ein Buch, ihr Kopf neigte sich heimwärts, sie blickte träumend vor sich hin auf das Wasser.

„Fräulein Regina!“ sagte der Landrat leise, als er neben ihr stand, ohne daß sie seine Annäherung gewahr geworden. Sie sprang auf, ein heller Fremdenstern flog über ihr erlosches Gesicht.

„O — Herr Landrat! — Sie hier! — Wie geht das zu?“

„Ebenso einfach und natürlich wie vernehmlich Ihr Hiersein auf dieser Stunde,“ erwiderte er mit einem Lächeln, das seine Züge jugendlich verklärte. „Der Wald zog mich mit magischer Gewalt von meinem Wege ab; es mag wohl eine unbewusste Ahnung gewesen sein, daß ich Sie hier finden würde.“

„Es klang etwas Ungewöhnliches, ein warmer Verlangen in diesen Worten durch,“ der Regina nunmehr hertrat. Sie richtete zur Seite und blickte nach neben ihr auf dem Steine Platz.

„Ich habe nicht erwartet, Sie wiederzusehen,“ sagte sie dann. „Doch mir ein Wunsch erfüllt wird, ist mir so neu, so ungewohnt — aber ich habe viel an Sie und Ihre Worte gedacht. Ich bin zur Einsicht über mich selbst gekommen, seit ich Sie einen Blick in die trostlose Verlorenheit meines Innern thun ließ. O was vernag nicht das Wort eines Fremden, ja nur das Besondere, nicht mehr allein zu sein, von einem gleichmütigen Auge beachtet zu werden!“ — Sie blickte zu ihm auf, begnugte seinem Auge und verflumte.

„Und zu welchen Ergebnissen hat Ihr Nachdenken geführt?“ fragte er nach einer Pause.

„Vor allem zu der Ueberzeugung, daß es so nicht weiter fortgehen darf mit mir. Bin ich gezwungen, das Leben zu ertragen, so will ich es wenigstens in einer Weise tragen, daß

ich nicht erlösen darf vor mir selbst — und vor Ihnen. Ich hatte mich gänzlich aufgegeben, es war mir völlig gleichgültig, was aus mir wurde. Wenn ich auffand, hatte ich nur den einen Wunsch, daß der Tag, der ein Ende nehmen möge, auch der letzte sei. Blicke ich heute so zurück, so ist es nicht zu meiner Ehre, denn ich fühle es, meine Gedanken sind erloschen, ich darf wenigstens gefällig nicht ganz und gar jugendlich gehen. Ich muß fort von hier und um eine Pflanzung suchen, bei der meine Fähigkeiten weiter entwickelt werden. Wenn es nur nicht so schwer hielte, eine solche zu finden!“ sagte sie schmerzhaft seufzend hinzu.

„Sie wollen wieder eine Erzieherinnen-Stelle suchen?“ fragte der Landrat abgewandt.

„Nein, nein! — Ich könnte es nicht wieder ertragen, fremd in fremder Häuslichkeit zu stehen. Am liebsten unterliege ich das Unterrichten. Ich habe keinen inneren Beruf dazu. Aber welcher Weg steht denn so offen außer dem einen, breiten, ausgetretenen der Lehrerbildung? Nie wieder würde ich noch selber lernen! Ich möchte mich wohl um eine Stelle im Ausland, in irgendeinem Innere sein.“

Regina entwidete nun ihre Absichten näher und bat um Rath betreffs einiger Schritte, die sie zunächst zu thun haben würde. Sie bekam einwillige und gestreute Antworten und versuchte auch ebenfalls. Der Landrat stand auf und schlug vor, weiter zu gehen. Regina, die eine eigentümliche Unruhe in seinen Zügen zu bemerken glaubte, stimmte zu.

„Nehmen Sie wieder meinen Arm,“ bat er. „Sagen Sie meine Führerin. Sie kennen den Wald ohne Zweifel besser als ich.“

„Ich kann Sie auf einem süßlichen Seitenpfad mit einem kleinen Umweg zu Ihrem Walden geleiten.“

„Ahn Sie es; der Wald ist schön. Welcher Frieden! Welche wohlwollende Stille!“

Eine große Weite gingen die beiden schweigend nebeneinander; etwas Ungewöhnliches in dem Wesen ihres östlichen Fremden nahm dem Waldchen den Wirth, wobei das Wort zu ergreifen. Endlich that er dem Landrat.

„Wollen Sie mir ein Weisheit gebüdig zuhören, Regina?

